

Piratensender in der DDR

1. [Einleitung](#)
2. [Der Piratensender im „Tal der Ahnungslosen“](#)
 - 2.1 [Vorgeschichte](#)
 - 2.2 [Die Sendertechnik – Beschreibung Originalgerät](#)
 - 2.3 [Sendertechnik - Umbau](#)
 - 2.4 [Inbetriebnahme](#)
 - 2.5 [Der Probetrieb](#)
3. [Schlussbemerkungen](#)

Literatur

© Copyright by Peter Salomon, Berlin – April 2013

Die vorliegende Publikation ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, Irrtum und Änderungen vorbehalten. Eine auch auszugsweise Vervielfältigung bedarf in jedem Fall der Genehmigung des Herausgebers.

Die hier wiedergegebenen Informationen, Dokumente, Schaltungen, Verfahren und Programmmaterialien wurden sorgfältig erarbeitet, sind jedoch ohne Rücksicht auf die Patentlage zu sehen, sowie mit keinerlei Verpflichtungen, noch juristischer Verantwortung oder Garantie in irgendeiner Art verbunden. Folglich ist jegliche Haftung ausgeschlossen, die in irgendeiner Art aus der Benutzung dieses Materials oder Teilen davon entstehen könnte.

Für Mitteilung eventueller Fehler ist der Autor jederzeit dankbar.

Es wird darauf hingewiesen, dass die erwähnten Firmen- und Markennamen, sowie Produktbezeichnungen in der Regel gesetzlichem Schutz unterliegen.

Einleitung

Obwohl der Titel etwas absurd anmutet – es gab sie wirklich!

So kann man jetzt im Internet nachlesen, dass es bereits Ende der 1950er Jahre vereinzelt technisch Interessierte gab, die sich mit solch Verbotenem beschäftigten, was damals noch als „Schwarzsenden“ bezeichnet wurde. Zum Glück für den Betroffenen kam es dank eines „gutmütigen“ ABV (Abschnittsbevollmächtigten der Volkspolizei) zu keinerlei weiteren strafrechtlichen Verfolgung.

Nach internationalem Vorbild – etwa dem in der Kanalküste vor England auf einem Schiff installierten Piratensender „Radio Caroline“ - kam es bei einigen Jugendlichen in der DDR auch zu Überlegungen an ein solches Vorhaben zu gehen.

In einschlägigen Insiderkreisen machte dann so etwa um 1965 ein „Piratensender“ aus dem Leipziger Raum Furore – der „Sender Freies Paunsdorf“ [1] [2]. Die drei Jugendlichen waren sehr vorsichtig mit ihrem auf Mittelwelle (800kHz) gesendeten Programm, was ohne politischen Hintergrund ausschließlich aus Tonbandmitschnitte westlicher Hitparaden bestand und nur zu unregelmäßigen Zeiten ausgestrahlt wurde. Trotz umfangreicher Aufklärungsmaßnahmen der staatlichen Stellen (Funkmessdienst der Deutschen Post) konnte der Leipziger Piratensender mehr als vier Jahre lang unentdeckt bleiben.

Der Piratensender im „Tal der Ahnungslosen“

Weniger bekannt ist – auch weil es dazu bisher noch keine veröffentlichte Information gab – dass es auch im Dresdner Raum wenigsten einen Piratensender gab, der allerdings wegen der bekannten Probleme auch nur ganz kurz auf Sendung war.

Vorgeschichte

Trotz meiner Bewerbung zum Studium nach Berlin konnte ich dank des einsichtigen Kaderleiters Anfang 1968 meinen neuen Job als Labormechaniker für die wenigen noch verbleibenden Monate beim VEB Schwingungstechnik und Akustik in Dresden – Industriegelände I / Marschnerstrasse - antreten. Später wurde dieser Betrieb dann in das ROBOTRON-Kombinat MKD eingegliedert. Eine neue Umgebung (fensterloser Laborraum umgeben von den Büros der Entwicklungsingenieure), neue Aufgaben (Aufbau von Versuchsschaltungen und Messungen an Versuchsanordnungen) und neue Arbeitskollegen prägten ab dann meinen Arbeitstag. Insbesondere hatte ich mich gleich mit zweien der

Kollegen gut angefreundet. Da war zum Ersten eine „verkrachte Existenz“ in Form eines aus politischen Gründen exmatrikulierten Mathe-Studenten Peter Grunwald – genannt Grune, welcher sich in der Produktion „bewähren“ sollte und dann war da noch der Abend-/Fernstudent Dietmar Israel, der sich schon einige Jahre abmühte, sein Ingenieurstudium zum Abschluss zu bringen.

Als Beatmusik-Begeisterter bin ich dann auch durch Grune zeitnah mit der Dresdener Szene der Amateurtanzkapellen in Kontakt gekommen – aber das ist dann aber wieder eine andere Geschichte.... [6]

Natürlich besuchten wir uns gegenseitig und so zeigte ich Grune auch meine Errungenschaften der halbfertigen Heimstudioanlage (siehe [3]) und weitere „Schätze“, die sich im Laufe der Zeit so bei mir angesammelt hatten. Darunter war auch ein altes HF-Diathermiegerät (zur Heilbehandlung durch Hochfrequenzstrahlung bedingte Erwärmung kranker Körperteile), welches ich aus der Geschäftsauflösung meines Vaters gerettet hatte. Die Freundschaft mit Grune wurde sehr schnell recht innig und somit verbrachten wir nicht nur die Arbeitszeit miteinander, sondern auch sehr viele Stunden gemeinsam nach Feierabend. Es waren aber nicht nur die gemeinsamen Interessen an der Beatelektronik – es gab auch Zeiten, wo wir z.B. anlässlich herrlichen Badewetters in dem bekannten Dresdner Erholungsgebiet „Waldteiche“ nur die Seele baumeln ließen und von irrsinnigen Abenteuern träumten. Zum Badewetter gehörte natürlich außer den Mädchen auch unsere obligatorische Beatmusik, welche allerdings nur in schlechter Qualität über Mittelwelle – Radio Luxemburg, oder Kurzwelle – RIAS II – zu empfangen war (siehe dazu auch [4]). Obwohl es auch in der DDR theoretisch bereits seit mehreren Jahren ein Kofferradio mit UKW gab – den sehr teuren und damals kaum erhältlichen „Stern 3“ vom VEB Stern Radio Rochlitz,



war der direkte Empfang mit den beiden Stabantennen des am nächsten gelegenen Westsenders RIAS II kaum, oder nur bei extrem günstigen Wetterlagen möglich. Versuche,

mittels eine provisorischen externen UKW-Antenne günstigere Voraussetzungen zu schaffen, scheiterten an der ungenügenden Selektivität des UKW-Tuners vom „Stern 3“, so dass der örtliche UKW-Sender „Radio DDR I“ auf der ganzen Skalenbreite durchschlug.

Wir mussten uns also etwas anderes einfallen lassen ...

Da ich seit der Inbetriebnahme meiner Heimstudioanlage regelmäßig Tonbandmitschnitte von den damals bekannten Jugendsendungen des RIAS II und des SFB auf UKW machen konnte, lagen diese somit hoher UKW-Qualität vor. Es musste also nur ein Weg gefunden werden, einen „Transfer an die Waldteiche“ zu organisieren. An batteriebetriebenen Tonbandgeräten hatte ich mich während meiner Lehrlingsausbildung auch schon kurzzeitig versucht – leider mit wenig Erfolg. Industriell hergestellte Geräte – das erste war der KT100 vom VEB Sternradio Sonneberg – kamen erst Anfang der 70er Jahre zu horrenden Preisen in den DDR-Handel.

Als Alternative kam somit ein drahtloser Transfer in Frage, d.h. ein eigener UKW-Sender, der mit dem „Stern 3“ leicht zu empfangen sein sollte. Zu Hause würde dann das Tonband laufen, dessen Ausgangssignal frequenzmoduliert einen UKW-Sender steuern und über eine Richtantenne abgestrahlt auf einer „freien“ UKW-Frequenz könnte man vor Ort wenigstens für 1-2 Stunden genüsslich die beliebtesten, neuesten Hits hören.

Die Mädchen werden begeistert sein – so der Plan...

Die Sendetechnik – Beschreibung Originalgerät

Da zu dem bereits erwähnten HF-Diathermiegerät leider keine Bilder mehr vorliegen, soll deshalb eine Beschreibung erfolgen, soweit das aus der Erinnerung noch möglich ist.

Das HF-Diathermiegerät war als Nachkriegsmodell noch sehr einfach ohne Röhren auf Basis einer mehrstufigen Rotationsfunkenstrecke aufgebaut. Nachfolgende Skizze demonstriert in etwa den prinzipiellen Aufbau.

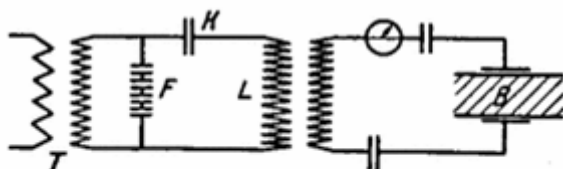


Abb. 27. Schaltbild eines Diathermie-Funkenstreckenapparates. *T* Transformator, *F* Funkenstrecke, *K* Kondensator, *L* Selbstinduktion, *B* behandeltes Körperteil.

Der Transformator T war eine Spezialkonstruktion auf Basis eines 150er UI-Kerns und spannte die Netzspannung 220V auf insgesamt 1800V hoch. Durch eine Verteilung auf separate Primär- und Sekundärwicklungen war der Trafo bedingt kurzschlussfest. Das war auch notwendig, denn die Rotationsfunkenstrecke F bildete im Prinzip einen dynamischen Kurzschluss. Die Rotationsfunkenstrecke bestand aus 6 auf einer Keramik-isolierten Welle drehenden Aluscheiben (ca. 2mm dick, 120mm im Durchmesser und 20mm Abstand), an deren Peripherie Metallbürsten den Strom von einer auf die andere Scheibe leitet. Angetrieben wurde das Ganze von einem 24V-Motor mit doppeltem Schneckengetriebe, dessen Herkunft offensichtlich noch aus ehemaligen Wehrmachtsbeständen resultierte.

Bei 1800V-Betriebsspannung (Wechselspannung) war somit mit einem wirklichen Funkenregen-Feuerwerk zu rechnen.



Die Auskopplung der dabei entstehenden extrem steilen Spannungssprünge erfolgte über einen hochspannungsfesten Keramik-Kondensator K – etwa in dieser Bauform, der mit der Induktivität L einen Schwingkreis für die damals üblichen 27 MHz bildete.

Die Induktivität L bestand aus einer Wendel von 10mm-Kupferrohr mit ca. 100mm Durchmesser und etwa 8 Windungen.

Die Auskopplung der HF erfolgte über eine um 90° schwenkbare Spule etwa doppelten Durchmessers, die im ausgeschwenkten Zustand offensichtlich nur sehr wenig Energie übertragen konnte, jedoch eingeschwenkt direkt über der Induktivität L das Maximum der Energieübertragung gestattete. Einer der beiden Auskoppelkondensatoren war als hochspannungsfester Drehko mit entsprechend großen Plattenabständen ausgeführt und diente zur Anpassung an den Patienten-Stromkreis. Der andere Kondensator war zum Schutz des Patienten wiederum in solcher Bauform, wie o.g. ausgeführt. In der Prinzipschaltung ist nur ein Messinstrument angedeutet – bei dem hier beschriebenen Gerät waren aber zwei Instrumente vorhanden: eines zur Leistungs-Einstellung und eines zum Abgleich des Patienten-Stromkreises.

Der Aufbau und Montage der HF-Bauteile - insbesondere der Spulen, war auf gelochten Keramikleisten, den so genannten Steatit-Stäben der Firma Hescho (später Keramische Werke Hermsdorf) realisiert.

Die ganze Einheit war in zwei Etagen in einem pultförmigen Holzgehäuse eingebaut, welches zur besseren Abschirmung von Störausstrahlung innen mit Alufolie ausgekleidet war – auch

die abschraubbare Rückwand. Bedienelemente, Messinstrumente und Bereitschafts-Glimmlampen befanden sich auf dem schrägen Teil des Pultgehäuses. Leider existieren keinerlei Bilder mehr von dem Original-Gerät, aber nachfolgendes „KW4-1“ zeigt in etwa die Bauweise einer moderneren Variante - schon mit Senderöhren bestückt – welches zu DDR-Zeiten von TUR (VEB Transformatoren und Röntgenwerk Dresden – Werkteil ELMED Hohen Neuendorf bei Berlin) gebaut wurde.



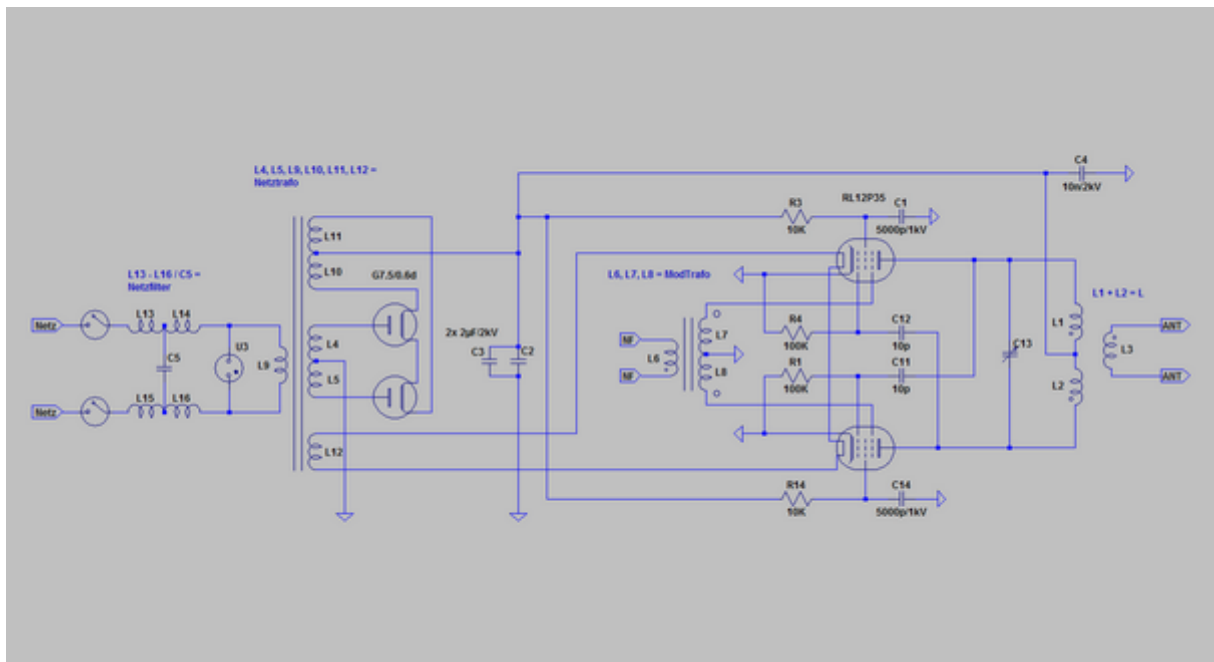
Sendertechnik - Umbau

Zunächst wurde das gesamte Teil „Rotationsfunkenstrecke“ ausgebaut. Die Induktivität L bekam eine Mittelanzapfung, wobei der Schwenkmechanismus für die Auskoppelspule und diese selbst zunächst beibehalten werden sollte. Der Drehko sollte dann parallel zur Induktivität L geschaltet werden, womit angenommen wurde ein recht breites Frequenzband einstellen zu können.

In Anbetracht der Tatsache des Vorhandenseins einiger zusätzlicher Teile aus anderen Geräten, wie z.B. keramische Hochspannungskondensatoren und Hochlastwiderstände,



sowie den Röhren aus dem Fundus der Geschäftsauflösung meines Vaters konnte nun eine Schaltung aufgebaut werden, die nachfolgend aus dem Gedächtnis rekonstruiert ist:



Wesentliche Grundlagen dazu bildeten Quellen aus der Literatur, z.B. [5] und eigene Erfahrungen, die anlässlich der Arbeit als Instandhaltungsmechaniker für HF-Schweißmaschinen im vorhergehenden Job gesammelt werden konnten.



Da der vorhandene Netztrafo verteilte Sekundärwicklungen (L4, L5) für die 1800V-Hochspannung hatte, konnte eine Zweiweg-Gleichrichterschaltung mit den Hochspannungsgleichrichterröhren G7,5/0,6d aufgebaut werden. Dafür mussten allerdings zwei zusätzliche Heizspannungswicklungen – hochspannungsfest – auf den Netztrafo aufgebracht werden.



Die 24V-Niederspannungs-Versorgung für den Antrieb der Rotationsfunkenstrecke wurde für die reihengeschaltete Heizung der Senderöhren RL12P35 verwendet.

Obwohl kein Datenblatt der Röhren zur Verfügung stand, wurde davon ausgegangen, dass 900V Anodenspannung noch keine Überlastung der Senderöhren bedeuten würde. Es war lediglich die Heizspannung mit 12V bekannt.

Der Netzstromkreis mit einem doppelpoligen Einschalter, Netzfilter und Glimmlampen-Kontrollleuchte wurde so beibehalten. C2, C3 sind Hochspannungs-Becherkondensatoren mit Keramikisolator-Anschlüssen. C13 ist der hochspannungsfeste Drehko und dient jetzt zum Frequenzabgleich. Die HF-Spule L1/L2 ist die ehemalige Induktivität L, jetzt mit Mittelanzapfung.

Da entsprechende HF-Messtechnik nicht zur Verfügung stand und auch eine Berechnung des sich mit L1/L2/C13, sowie den parasitären Kapazitäten ergebenden Schwingkreises damals außerhalb des Kenntnisstandes war, wurde auf die Funktion der experimentellen Schaltung vertraut. Der Schwenkmechanismus für die Antennen-Auskoppelspule L3 wurde beibehalten und diente zur Anpassung an die Antenne einschließlich deren Zuleitung.

Wie die Anschaltung der beiden vorhandenen Messinstrumente erfolgte, welche für den Abgleich unumgänglich waren, konnte leider nicht mehr im Detail nachvollzogen werden. Bekannt ist noch, dass die im Original so einfach vorgenommene Messung des HF-Ausgangsstromes wegen der hohen Frequenz in dieser Form nicht mehr möglich war. Es ist jedoch anzunehmen, dass die beiden Messinstrumente für die Messung der Gitterableit-, bzw. der Anodenströme der beiden Senderöhren eingesetzt wurden, welche auch ein Abgleich-Kriterium darstellt.

Die Frequenzmodulation sollte durch die veränderlich dynamischen Röhrenkapazitäten erfolgen, welche mittels der Bremsgitter-Steuerung über den Modulationstrafo L6-L8 hervorgerufen wurde. Der Modulationstrafo stammte aus einem alten NF-Gegentaktverstärker kleinerer Leistung, der jedoch entsprechend der geforderten Phasenlage neu zu beschalten war. Die Ansteuerung sollte dann entsprechend den Impedanzverhältnissen über einen der Lautsprecherausgänge meiner Heimstudioanlage durchgeführt werden.

Inbetriebnahme

Zur erstmaligen Inbetriebnahme wurde die Rückwand des HF-Diathermiegerätes offen gelassen, so dass zunächst beobachten werden konnte, ob nach dem Einschalten die Röhrenheizungen funktionieren.

Auch der Antennenausgang und die NF-Einspeisung blieben zunächst ohne Anschluss. Ohne besondere Messmittel einsetzen zu müssen – was wegen der hohen Spannung auch nur mit besonderer Vorsicht möglich gewesen wäre – konnte man am bläulichen Leuchten der mit Quecksilberdampf gefüllten Hochspannungs-Gleichrichterröhren erkennen, dass Strom fließt. Als nach einigen Minuten keine der beiden Senderöhren „rote Backen“ bekam, d.h. die Anodenbleche nicht glühten - was immer ein Hinweis auf Überlastung ist, konnte mittels eines in die Nähe gehaltenen HF-Glimmröhrchens nachgewiesen werden, dass der Generator schwingt.

Offen war jetzt noch auf welcher Frequenz und ob auch die Frequenzmodulation funktioniert. Zunächst wurde mit dem Drehkondensator die Frequenz verändert und immer wieder die korrekte Schwingungserzeugung mit dem HF-Glimmröhrchen geprüft. Danach wurde die Rückwand angeschraubt und der UKW-Empfänger meiner Heimstudioanlage eingeschaltet. Auf der Empfangsskala wurde eine Senderlücke bei etwa 90 MHz eingestellt, die hinreichend weit weg vom örtlichen UKW-Sender war, was sich am gleichmäßigen Rauschen leicht ermitteln ließ. Nun wurde langsam und vorsichtig mit dem Drehko die Senderabstimmung verändert und siehe da – plötzlich war das Rauschen verschwunden – ein typisches Zeichen eines starken Senders. Trotz des abgeschirmten Gehäuses drang soviel HF in die nähere Umwelt, dass mein UKW-Empfänger auch mit abgezogener Antennenzuleitung den vollen Ausschlag der Feldstärkeanzeige des Magischen Auges zur Folge hatte. Ob die empfangene Frequenz nun die Grundwelle, oder eine der Harmonischen war, konnte mangels geeigneter Messtechnik nicht ermittelt werden.

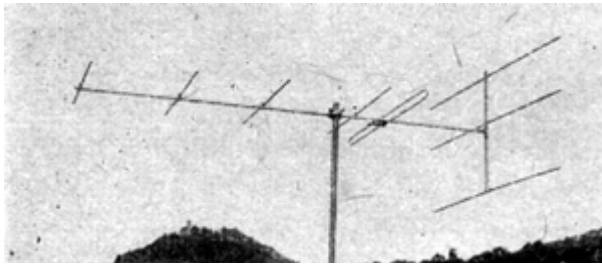
Danach wurde die Frequenzmodulation geprüft. Dazu wurde auf einen NF-Kanal der Heimstudioanlage das Ausgangssignal einer der Tonbandmaschinen geschaltet und der betreffende Lautsprecherausgang mit dem NF-Steuereingang des Senders verbunden. Der andere NF-Kanal verblieb mit der Aufschaltung auf dem UKW-Empfänger. Nach dem Einschalten der NF-Quelle – Tonband konnte zunächst noch etwas verzerrt, aber dann - nach Einpegeln des richtigen Aussteuerungsverhältnisses und geringfügiger Nachjustierung der Empfänger-Abstimmung - ein überraschend sauberes Signal hoher Qualität empfangen werden – so, wie es auf Band aufgezeichnet worden war.

Damit war der Funktionsnachweis erbracht.

Jetzt fehlte nur noch der Probetrieb an der Antennenanlage...

Der Probetrieb

Die UKW-Antennenanlage bestand aus einer Yagi-Antenne mit 8-Elementen - die leistungsfähigste UKW-Antenne, die vom VEB Antennenwerke Bad Blankenburg produziert in den volkseigenen Handel kam.



Sie war 5m über der Dachhaut (siehe [3]) montiert mit Ausrichtung nach Berlin, wobei der Zufall es wollte, dass eben diese Waldteiche sich in gleicher Richtung befinden. Somit müsste eigentlich diese Antenne ohne jegliche Änderungen auch für den vorgesehenen Sendebetrieb geeignet sein. Zweifelhaft war noch die Eignung der Antennen-Zuleitung in Form des vorhandenen Flachband-Kabels. Mir war aus meiner vorangegangenen Berufstätigkeit bei der Arbeit an großen HF-Generatoren bekannt, wie schnell eine Übertragungsleitung bei Fehlanpassung einfach dahin schmelzen kann. Allerdings ging es dort um Leistungen im kW-Bereich - wie viel Leistung mein UKW-Sender hingegen brachte, war völlig ungewiss. Risikofreudig, wie junge Menschen nun mal sind, wurde die Antennenleitung einfach angeschlossen und zunächst ohne NF-Ansteuerung durch Beobachtung der beiden Messinstrumente (Gitter- und Anodenstrom) ein möglichst verlustarmer Abgleich versucht. Die Anschaltung der NF-Aussteuerung brachte kaum eine Veränderung dieser Einstell-Parameter, so dass im Prinzip davon auszugehen war, eine optimale Einstellung gefunden zu haben.

Den letzten Test betraf dann die Reichweiten-Ermittlung. Dazu brauchte ich Grune mit einem von ihm zu organisierenden UKW-Kofferradio „Stern 3“. Nach längerer Diskussion, ob wir nun oder nicht das Experiment wagen sollten – immerhin war das ein eklatanter Verstoß gegen das Fernmeldegesetz der DDR - und da kannten insbesondere die Staatshüter kein Pardon – haben wir dann einen schönen Sommertag ausgesucht, die Sendeanlage einschließlich Tonbandgerät mit einer automatischen Abschaltung (Relais) versehen, wenn das Band zu Ende gewesen wäre und haben uns auf den Weg gemacht. Nach einem kurzen, positiven Test mit dem „Stern 3“ vor der Tür sind wir dann an die Dresdner Waldteiche zum

Baden gefahren. Wir schoben die Bedenken erwischt zu werden mit der Argumentation beiseite, dass eine Anpeilung wegen der im UKW-Bereich unvermeidlichen Reflexionen so schnell nicht erfolgreich sein könnte.

Auf der Fahrt zu dem etwa 10km entfernten Badeseesee machten wir immer mal wieder Halt, um den Empfang zu prüfen. Am Waldteich dann angekommen war der Erfolg umwerfend! – Wir taten zwar ganz unwissend, aber es sprach sich schnell herum, dass wir da einen neuen Sender mit unserer Musik aufgetan hatten – und das in hervorragender UKW-Qualität! Wir wurden von völlig entzückten Mädchen umlagert, andererseits waren aber auch manche der Jungs aus der Clique blass vor Neid.

Da wurde uns dann plötzlich auch klar, dass die „Piratensenderei“ viel zu gefährlich war, um das zu einer dauerhaften Einrichtung ausbauen zu können. Nachdem dann auch nach reichlich einer Stunde tatsächlich die automatische Abschaltung erfolgte, taten wir natürlich ganz überrascht und völlig verärgert - wussten aber, dass wir den Sender nie wieder in Betrieb nehmen können. Wir waren fest davon überzeugt, dass das Risiko entdeckt zu werden, weniger technisch bedingt gewesen wäre, als durch Denunziation. Außerdem wollte ich keinesfalls meinen Studienplatz gefährden, welcher ab September 1968 in Berlin zur Disposition stand.

Das umgebaute HF-Diathermiegerät – der „Dresdner Piratensender“ - stand unentdeckt so lange auf dem Boden meiner elterlichen Wohnung, bis ich dort endgültig auszog und alle meine Sachen nach Berlin transportieren ließ. Der „Dresdner Piratensender“ war da jedoch schon nicht mehr dabei. Offensichtlich hatte mein Vater aus Angst doch noch erwischt zu werden diesen klammheimlich „entsorgt“.

Hier in Berlin hatte ich mit meinem Studium, sowie der Beschäftigung in anderen Interessenlagen zu tun und außerdem brauchte man ja hier so etwas auch nicht ...

Schlussbemerkungen

In den späten 80er Jahren kam es dann noch mal zu einer anderen Art der „Piratensenderei“. Ich hatte damit allerdings nichts mehr zu tun, sondern mein ehemaliger Kollege aus dem MKD. Die politischen Wirrnisse in der DDR, ob nun Westfernsehen geduldet werden soll oder nicht, waren besonders im Dresdner Raum, dem „Tal der Ahnungslosen“ natürlich von besonderer Bedeutung. Die Empfangsverhältnisse – teilweise auch für die Ostsender - waren

für viele derart eingeschränkt, dass man staatlicherseits froh war, wenn sich durch „Privatinitiative“ Antennengemeinschaften bildeten, die i. d. R. durch versierte Fachleute (derer gab es durch die ortsansässige Elektronik-Industrie reichlich) angeleitet ihre eigenen Möglichkeiten schafften, die Verhältnisse wesentlich zu verbessern. So kam es zu regelrechten Vereinen, die bis hin zu Großgemeinschafts-Antennenanlagen mit mehreren 100 Teilnehmern bauten und verwalteten. Das wurde staatlicherseits geduldet und teilweise sogar gefördert. Der technische Höhepunkt war dann Ende der 1980er Jahre, als es möglich wurde durch Aufsetzen von Satelliten-Kopfstationen an die Gemeinschaftsantennenanlagen nun endlich auch die Vielfalt internationaler Fernseh-Programme in den letzten Winkel des „Tals der Ahnungslosen“ zu bringen – jedenfalls theoretisch. Mit der praktischen Umsetzung war das dann allerdings schon etwas komplizierter, da hierzu die technische Basis – spezielle elektronische Komponenten für den GHz-Bereich – bei der heimischen Industrie zwar geplant, aber bei Weitem noch nicht verfügbar war. Somit war man auf „Oma“-Importe angewiesen, die aber infolge der Embargo-Bestimmungen der westlichen NATO-Staaten auch nicht so einfach realisierbar gewesen sind.

Findige Elektronik-Bastler fanden jedoch einen Ausweg aus der Misere.

Videokameras zur individuellen Aufnahme von Filmsequenzen gab es in sehr guter FS-Qualität vom VEB Studioteknik Berlin schon lange. Diese wurden z.B. zu Tausenden in der Industrie zur Überwachung von Produktionsprozessen und Anderweitigem eingesetzt, also war daran mit einigen Beziehungen relativ leicht heranzukommen. Diese waren zwar nur in Schwarz/Weiss-Qualität – Farbkameras aus eigener Produktion waren noch unbekannt, andererseits gab es da ja außer den „Oma“-Importen auch noch andere Beschaffungsmöglichkeiten, so z.B. den Intershop usw.

In den späten 1980er Jahren war dann auch noch die Möglichkeit vorhanden – wenn auch nur sehr eingeschränkt – aber mit ein wenig Organisationstalent für den einen oder anderen zu einem Videorecorder zu gelangen. Anfangs gab es diese Geräte nur in den Intershops für Westgeld, aber nach der Honnecker-Reise nach Japan wurden außer den begehrten Mazda-Autos auch noch Videorecorder importiert. Dieses sehr teure Unterfangen von mehreren tausend Mark der DDR war nicht nur auf die Geräte-Anschaffung beschränkt, sondern war auch für die obligatorischen Video-Kassetten nicht ganz einfach. Offiziell gab's die kaum im Handel und wenn, dann für weit mehr als einhundert Mark pro Kassette – also nur was für Leute, die nicht mehr wussten, wohin mit ihrem Geld. Da jedoch ORWO für den

westdeutschen Markt bereits Videokassetten produzierte, war es wieder nur eine Frage der „Beziehungen“ – und die hatte man eben oder man hatte sie nicht.

Anders sah es bei den übrigen Gerätschaften der Heim-Studioteknik für Video aus. Hierzu war nun wirklich nur Eigenbau angesagt, aber - wie schon anfangs erwähnt, war das für findige Bastler mit dem nötigen technischen Fachwissen ausgestattet und wohl informiert an und für sich kein Problem.

So ist es dann auch nicht weiter verwunderlich gewesen, bzw. es lag dann auf der Hand - wenn schon nicht Westfernsehen, dann eben eigenes Programm. Im Rahmen der eigenen Kabelgemeinschaft gab es hier offensichtlich eine Gesetzeslücke, d.h. es war eigentlich nicht ausdrücklich verboten, eigenen Sendungen in das „private“ Kabelnetz einzuspeisen. Natürlich überwachten die Organe der Staatssicherheit das Treiben der „Möchtegern-Fernsehgestalter“. Das Abspielen und Einspeisen westlicher Video-Kassetten in das Kabelnetzwerk mit aus politischer Sicht unverfänglichen Kinofilmen, die klammheimlich über verschiedenste Wege „importiert“ wurden, wurde vielfach auch noch mit viel Augenzudrücken geduldet.

Den Gipfel der Dreistigkeit erlaubten sich einige Betreiber dann allerdings, als sie den Versuch wagten, die ebenfalls schon im Umlauf befindlichen Pornofilme abzuspielen. Ob es sich dabei um originale West-Importe handelte, oder „Eigenproduktionen“ zur Disposition standen, ist nicht überliefert. Jedenfalls konnte so etwas, was die Grundfesten moralischer Staatsdoktrin in der DDR in Frage stellen würde, keinesfalls geduldet werden.

So wurde in einer Nacht- und Nebelaktion in Form einer Razzia kurzerhand die gesamte Technik beschlagnahmt, die Betreiber verhaftet und somit den betreffenden Kabelnetz-Piraten das Handwerk gelegt.

Literatur

[1] http://www.youtube.com/watch?feature=player_embedded&v=CiFh1Ps5oAg

[2] <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/hoerfunker/74060/das-politische-war-nebensache>

[3] Peter Salomon: „Lebenslinien - Der schwere Weg vom Jugendlichen zum Erwachsenen“ - Lehrling.pdf

[4] Peter Salomon, Reminiszenzen - eMail an Koschwitz - Koschwitz_uml.pdf

[5] Walter Conrad: „Grundsaltungen der Funktechnik“, Fachbuchverlag Leipzig, 1958

[6] Peter Salomon. „Der Beat in den späten 60ern“ – Beat_60er.pdf

(- ende -)